

Fünf Prozent Teuerung immer inbegriffen

Autor(en): **Plewka, Friedrich / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **118 (1992)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünf Prozent Teuerung immer inbegriffen

VON FRIEDRICH PLEWKA

Franz Lerch, ein noch ziemlich junger Angestellter der EDV-Abteilung, hatte im Grunde wenig Veranlassung, seinen Chef persönlich aufzusuchen. Doch wenn es schon einmal vorkam, musste es sich wohl um eine wichtige Angelegenheit handeln. Und so war es denn auch.

«Nun, Herr Lerch, was haben Sie denn auf dem Herzen?» erkundigte sich R.C. Blüm, sein Chef, und trommelte mit den Fingerspitzen ungeduldig auf die Schreibtischplatte. Er liess den jungen Mann bewusst stehen, in der Hoffnung, dadurch das Gespräch zu verkürzen.

Lerch kam ohne Umschweife zur Sache. Er sagte: «Herr Blüm, ich verdiene monatlich 4000 Franken netto. Das macht im Jahr 48 000 Franken. Den 13. Monatslohn, den Sie offenbar gelegentlich nicht auszahlen können, habe ich gar nicht erst mitgerechnet.»

R.C. Blüm schien zu wissen, worum es dem jungen Lerch ging. Er ignorierte dessen flapsige Bemerkung wegen des 13. Monatsgehalts und sagte kurz angebunden: «Eine Lohnaufbesserung liegt nicht drin. Der Betrieb stagniert. Wir können froh sein, wenn wir keine Leute entlassen müssen.»

In 50 Jahren 500 000 Franken

Doch so schnell liess sich Lerch nicht aus dem Konzept bringen. Sachlich fuhr er fort: «In fünf Jahren werde ich, fünf Prozent jährliche Teuerung inbegriffen, 58 343 Franken verdienen ...»

R.C. Blüm überliess kompliziertere Summierungen in der Regel den dafür angestellten Personen. Deshalb sagte er: «Sie haben es vermutlich bereits vorher ausgerechnet. Allerdings ist mir nicht ganz klar, worauf Sie eigentlich hinauswollen. Dass es keine Lohnaufbesserung geben wird, habe ich Ihnen ja gesagt. Und wie die Situation in fünf Jahren sein wird, kann ich jetzt noch nicht wissen, ich bin schliesslich kein Hellseher.»

Lerch zuckte mit keiner Wimper, als er den Faden wieder aufnahm. «Unter den gleichen Voraussetzungen werde ich in

zehn Jahren 74 463 Franken bei Ihnen verdienen ...»

«Was soll der Unsinn?» protestierte R.C. Blüm etwas lauter, als es sonst seine Art war. Der junge Mann begann ihn langsam, aber sicher nervös zu machen.

Lerch, der seinen Chef an sich schätzte, nahm unaufgefordert Platz, um sein Anliegen in aller Behutsamkeit weiter zu verdeutlichen. Er sagte: «In fünfzig Jahren werde ich dann einen Jahreslohn von etwas mehr als einer halben Million bekommen, exakt 524 224 Franken ...»

«Mein lieber Herr Lerch», sagte R.C. Blüm nun mit Nachdruck, «Sie wissen, dass ich einiges um die Ohren habe. Respektieren Sie das bitte. Im übrigen setze ich zu Ihren Gunsten voraus, dass Sie nicht die Absicht haben, mich auf den Arm zu nehmen ...»

Lerch hatte nichts dergleichen im Sinn. Aber so hartnäckig, wie er den Problemen an seinem Arbeitsplatz zu Leibe rückte, so zäh verfolgte er auch in diesem Fall sein Ziel. Ungerührt sagte er: «In hundert Jahren werde ich schliesslich in Ihrer Firma 6 011 486 Franken im Jahr verdienen – zugegeben, eine beachtliche Summe. Ich räume auch ein, dass sich bis dahin noch dieses und jenes verändern kann ...»



JULES STAUBER

R.C. Blüm schien es die Sprache zu verschlagen. Sollte bis anhin tatsächlich niemand bemerkt haben, dass es bei dem jungen Lerch nicht richtig tickte – und so etwas arbeitete in der EDV?

Weniger Lohn als Boris Becker

«Herr Blüm», sagte Lerch so sanft wie möglich, «das sind dann aber immer noch rund zehn Millionen weniger, als Boris Becker bereits heute Jahr für Jahr kassiert ...»

R.C. Blüm riss sich zusammen und sagte: «Sie verlassen augenblicklich mein Büro. Und wenn Sie glauben, Sie könnten Ihren Lohn mit derartigen Mätzchen doch noch hochschaukeln, dann dürfen Sie das für die kommenden zehn, nein fünfzig Jahre getrost vergessen ...»

«Aber Herr Blüm, es geht mir gar nicht um eine lächerliche Lohnerhöhung», suchte Lerch zu berichtigen. «Ich weiss doch einigermassen, wie es um die Firma steht ... Vielleicht ist Ihnen schon zu Ohren gekommen, dass ich ein ganz passabler Tennisspieler bin. Leider fehlt mir, um wirklich an die Spitze zu gelangen, die Zeit zum Trainieren. Ich könnte es über die Regionalmeisterschaften weiterbringen, und später ...»

R.C. Blüm atmete tief durch und sagte: «Gut, wenn das so ist, dann will ich mal nicht so sein. Ich gebe Ihnen jede Woche eine halbe Stunde frei zum Trainieren, allerdings auf Ihre eigenen Kosten ...» Die Rolle als Sponsor lag ihm überhaupt nicht, doch er war froh, dass das leidige Gespräch wieder eine vernünftige Grundlage bekam.

Allerdings hatte er die Rechnung ohne den jungen Lerch gemacht. «Herr Blüm, ich dachte an drei halbe Tage pro Woche, und zwar auf Kosten des Hauses», probierte der Boris Becker in spe verbissen zu feilschen.

Nun hatte Lerch den Bogen offensichtlich doch überspannt.

R.C. Blüm sagte giftig: «Ab morgen haben Sie Gelegenheit, den ganzen Tag auf Ihre Kosten zu trainieren. Und wenn Sie in hundert Jahren 16 Millionen, plus einer jährlichen Teuerung von fünf Prozent, als Tennisprofi verdienen, können Sie das Geld bei uns investieren, falls Blüm & Co. dann noch existieren sollte.»